

Nimmt man die Jugendfürsorge als Teil der allgemeinen Volkswohlfahrt, so könnte man vielleicht besser auf das von liberaler Seite im Reichstag gewünschte, nach österreichischem Muster gedachte Reichswohlfahrtsamt als geeignete Stelle verweisen, wie überhaupt das Verhältnis der neuen Jugendämter zu den ebenfalls manchenorts geplanten oder schon errichteten Wohlfahrtsämtern noch der Klärung harret. Aber da finden wir wieder ein Fragezeichen, das erst kürzlich Prof. Francke in einem Vortrag im Berliner Vethehaus aufnahm: Vertragen sich Wohlfahrtsbestrebungen und Amt überhaupt? Ist das nicht schon zu viel Schablone für freies Tun? Soll man das, was schablonisiert werden kann, nicht lieber einem Reichsarbeitsamt unterstellen, die eigentliche Wohlfahrtsarbeit aber frei lassen? Über all dem kommt man schließlich wieder auf den Gedanken der Verbindung von Behörden und Vereinen auf halbamtlichem Boden zurück, wie er in der früheren Zentralfstelle für Arbeiterwohlfahrts Einrichtungen, seit 1906 Zentralfstelle für Volkswohlfahrt, zum Ausdruck kam. Mit Recht wird man sich da die Frage vorlegen, die auch auf den genannten Tagungen ausgesprochen wurde: Ist es nicht einfacher, billiger, erfolgssicherer, das Bestehende zu verwerten und auszubauen? Wäre dies rechtzeitig geschehen, dann hätten wir heute vielleicht weniger Zentralen, zu deren Zentralisierung immer wieder neue Zentralstellen gefordert werden, wie in dem eingangs erwähnten „Hauptauschuß“. Will man aber Neues schaffen, dann soll es mindestens ebenso weitsichtig wie das Alte angelegt sein, nicht nur Stück- und Spezialistenarbeit. Die großen volkserhaltenden sittlichen Grundsätze müssen auch das Neue durchwirken und zum klaren Ausdruck kommen. Konstantin Roppel S. J.

Das Stuttgarter Auslandsmuseum und die deutschen Katholiken.

Daß der Auslandsdeutsche bisher von der Heimat nicht die verdiente und erwünschte Unterstützung gefunden hat, ist unbestreitbar. Man denke nur an die für andere Völker unbegreifliche Tatsache, daß bis vor kurzem der im Auslande weilende Deutsche nach zehnjähriger Abwesenheit sein Bürgerrecht verlor und damit aus dem Reichsverband ausgestoßen wurde. Das war für viele eine bittere Erfahrung; eine kurzfristige Theorie zeigte sich mächtiger als die wahren Interessen des Vaterlandes.

Der Krieg hat uns auch hier die Augen geöffnet. Zwar ist das engherzige Gesetz, welches die Pioniere des Deutschtums zu Heimatlosen erniedrigte, schon vor dem Kriege gefallen. Aber das war nur eine der vielen Klagen des Auslandsdeutschen. Es genügt ihm nicht, daß er sich wieder mit Stolz einen Bürger des Deutschen Reiches nennen darf. Er verlangt mehr, in seinem eigenen Interesse und in dem seines Volkes; sein Wert soll nicht nur persönlichen Charakter tragen, sondern er muß darauf rechnen können, daß die Heimat hinter ihm steht und seine Arbeit mit Interesse und Tatkraft unterstützt.

Als einen hochbedeutsamen Schritt zur Erreichung dieses Zieles begrüßen wir die Eröffnung des Deutschen Auslandsmuseums in Stuttgart. Seine Aufgabe hat der Ehrenvorsitzende der Gründungskommission, Staatsminister Dr. H. v. Habermaas, in der Gründungsversammlung am 10. Januar 1917 in die Worte gefaßt:

„Ich hoffe, daß das Deutsche Auslandsmuseum, das heute trotz aller Nöten des Krieges unter so günstigen Vorzeichen zur Tat werden soll, im künftigen Frieden mit dem großen deutschen Vaterland leben und wachsen wird, ein dauerndes Zeichen dafür, daß unser Volk sich bewußt hinter seine Söhne in der Fremde stellt.“ Zur Erreichung dieser Aufgabe soll zunächst ein eigentliches Museum dienen, das an der Hand der aufgestellten Gegenstände die einzelnen Erscheinungen des Auslandsdeutschtums auf geschichtlicher und geographischer Grundlage darstellt und ein umfassendes Bild des gesamten Auslandsdeutschtums nach seiner materiellen und geistigen Kultur, nach seinen sozialen Verhältnissen und nach seinen Beziehungen zur alten und neuen Heimat vor Augen führt. Daran schließt sich eine Bücherei, welche für die in Betracht kommenden Länder- und Wissensgebiete die Literatur und Kartenwerke möglichst vollständig zu sammeln hat und zur Benützung darbietet. In einem Archiv sollen Handschriften, persönliche Aufzeichnungen, vertrauliche Berichte und ähnliches, zur Kunde des Auslandsdeutschtums Dienliches gesammelt und in besonderer Abteilung die wesentlichen Tatsachen über Leben und Leistungen hervorragender Auslandsdeutscher verzeichnet werden. Ferner soll eine Auskunft- und Vermittlungsstelle auf alle einschlägigen Fragen antworten. Sie soll den Auslandsdeutschen mit Rat zur Seite stehen, aber ebenso sehr dem heimischen Fragesteller gute Dienste leisten. Vorträge und Veröffentlichungen endlich sollen das größere Publikum ins Interesse ziehen und zu wissenschaftlichen Arbeiten anregen.

Der ganze Plan ist großzügig gedacht und auf starker Grundlage aufgebaut. Die einzelnen Bundesstaaten, deren Fürsten und Regierungen haben sich der Sache angenommen, und es ist zu hoffen, daß es eine vom ganzen Volke getragene und gestützte Einrichtung wird.

Als Katholiken haben wir ein besonderes Interesse an der Frage des Auslandsdeutschtums im allgemeinen und des Auslandsmuseums im besondern. Ein großer Teil der Deutschen in der Fremde gehört unserer Kirche an; sie sollen in die Ferne die Überzeugung mitnehmen, daß an erster Stelle uns ihre religiösen Interessen am Herzen liegen. Wir wollen nach Kräften dahin wirken, daß, wo immer es die Umstände erlauben, deutsche Priester ihre Kinder taufen, ihre Ehen segnen, ihnen Gottes Wort verkünden, das Opfer der Messe für sie darbringen, und es ist unser dringlichster Wunsch, daß sie niemals die schönen deutschen Gebete und herrlichen Kirchenlieder vergessen, welche sie von ihrer Mutter gelernt, und daß sie diese als ein teures Vermächtnis an ihre Nachkommen weitergeben. Die deutsche Treue soll ihnen unter fremdem Himmel und fremden Sitten erhalten bleiben, vor allem im Teuersten, was die Heimat ihnen mitgeben kann: der Religion.

Größer noch ist unsere Anteilnahme an der Tätigkeit der deutschen Missionen. Das im ganzen katholischen Deutschland erwachte lebhafteste Interesse an der Ausbreitung des Evangeliums wird dahin wirken, daß das schon vor dem Kriege mächtig aufblühende deutsche Missionswerk nach Beendigung der Streitigkeiten mit großer Wucht wieder einsetzen wird. Wer die Zeichen der Zeit zu lesen

versieht, kann nicht zweifeln, daß dem deutschen Volke eine hervorragende Rolle in der Missionstätigkeit beschieden sein wird. Ja wir hoffen, daß wir das Missionsvolk der Zukunft werden. Das deutsche katholische Volk hat den Willen zur Tat und die Mittel, und da die Gnade an die natürlichen Vorbedingungen anknüpft, wird auch die Ausführung nicht ausbleiben.

Diesen Drang zur Evangelisierung beim katholischen Volksteil Deutschlands dürfen die Verwalter des Auslandsmuseums nicht übersehen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden wollen. Hier haben wir einen Fall, wo sich die katholische Heimat bewußt hinter ihre Söhne in den fernen Missionsgebieten stellt, und es entspricht dem Programm des Museums, da registrierend, helfend und stützend einzugreifen. Wir begrüßen es daher, daß „Religion und Kirche“ unter den Gegenständen aufgeführt werden, die im Museum zur Ausstellung kommen sollen.

Unsere Auslandsinteressen sind nicht nur materieller Natur; wir wollen nicht allein unsere Waren absetzen und Rohprodukte einführen. Wir haben außerdem eine Kultur Aufgabe, und diese sollte uns höher stehen als der materielle Nutzen: Das deutsche Volk soll mitwirkend eingreifen bei der moralischen Hebung jener Völkermassen, deren geistige Entwicklung noch nicht eingesetzt hat oder die in einer veralteten Kultur erstarrt sind. Keine Macht ist zu dieser Aufgabe mehr befähigt als die katholische Mission. Aus dem Christentum ist die abendländische Zivilisation geboren, und nur durch das Christentum werden wir in überseeischen Ländern jene tieferen Wurzeln pflanzen, aus denen eine der unsern ähnliche und freundschaftliche Kultur in geordnetem, natürlichem Wachstum erblüht.

Die wissenschaftliche Bildung, das Gründen von Schulen und Universitäten im Auslande ist dazu allein nicht befähigt. Eine Kultur, die ihre Wurzeln nicht in der Religion hat, wird zum Beispiel dem religiös veranlagten Indier auf die Dauer nicht imponieren. Er wird ihre Außerlichkeiten annehmen, ihr aber innerlich fremd bleiben. Ideen können nur durch Ideen bekämpft werden; und das einzige Heilmittel für eine von religiösen Irrtümern durchsetzte Kultur, wie es z. B. die indische ist, ist die religiöse Wahrheit, die nicht nur den Irrtum überwindet, sondern auch etwas Positives und Dauerndes, den tiefsten Fragen Genügendes an seine Stelle setzt. Die bisherige Erfahrung der Kolonialländer spricht hierüber eine sehr deutliche Sprache. Mit Recht sagt z. B. ein guter Kenner Indiens: „Der höhere Unterricht in Indien ist, wenn wir von der Hindu-universität und von den Missionschulen, welche zum Teil eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltet haben, absehen, rein profan. Moral oder Religion wird nicht gelehrt, und es ist durchgehends nicht möglich gewesen, das Denken der Inder dem europäischen Wissen anzupassen. Die Schüler lernen nur, was für ihren künftigen Beruf notwendig ist, sie eignen sich die äußeren Formen an, der Geist der europäischen Kultur und Wissenschaft bleibt ihnen aber sehr häufig verschlossen. Ihr ererbter Vorstellungskreis ist ein ganz anderer, und es entsteht eine unüberbrückbare Kluft zwischen der alten und der neuen Weltanschauung. Oft ist dann das Resultat, daß das Alte ganz über den Haufen geworfen wird, wobei der Charakter und die Moral nicht selten Schiffbruch leiden. Etwas Neues, was diesen Verlust ersetzen könnte, bietet die Schule nicht, da es für die Engländer

in Indien ein Grundsatz ist, daß man sich in moralische und religiöse Fragen nicht mischen darf. Nur zu oft können wir deshalb beobachten, daß das Resultat der ganzen höheren Bildung der Inder ein Zerrbild der europäischen Kultur ist, wobei jede harmonische Grundlage fehlt. Die Erkenntnis dieser Sachlage führt bei vielen Indern, und namentlich bei den tieferen Naturen, zu einer schroffen Reaktion gegen die europäische Zivilisation, von der sie meinen, daß sie ihre höchsten geistigen Werte verpuscht, ohne einen vollwertigen Ersatz zu bieten" (Sten Konow, Indien [Leipzig 1917] 77).

Abgesehen von diesem idealen Interesse haben wir als Deutsche noch andere, näher liegende Gründe, der Missionstätigkeit unsere Teilnahme zu zeigen. Wir haben uns oft die Frage vorgelegt, weshalb wir im Ausland so wenig beliebt sind. Wäre es nicht auch einmal angebracht, sich zu fragen, wieweit neben vielem andern unser mangelndes Interesse an den Missionen daran schuld ist? Ich meine damit den Mangel des Interesses von seiten des Volkes als Ganzem, nicht von seiten des katholischen Volksteiles. Was uns der Kulturkampf (im engeren und im weiteren Sinne) an moralischen Werten im Auslande zerstört, und wie sehr er unserem Ansehen geschadet, ist bis heute noch viel zu wenig beachtet worden. Wir müssen lernen, auch hier Realpolitik zu treiben, d. h. von den gegebenen Verhältnissen ausgehen, uns in die Psychologie der Kolonialvölker hineinleben und durch einen natürlichen Entwicklungsprozeß das Ideal erstehen lassen. Der dem Deutschen eigene Idealismus zeigt sich leider oft nur als Negatives, als ein Verkennen der Wirklichkeit, ein Aufbauen ohne eine natürliche Grundlage.

Ein Beispiel aus der Missionsgeschichte eines Ordens, der lange Zeit auf deutschem Boden nicht geduldet war, möge das zeigen. Für fast 50 Jahre waren die deutschen Jesuiten an der Universität Bombay tätig. Man hat das von ihnen geleitete Institut „die imposanteste Schöpfung deutscher Ordensleute, ja des Deutschtums im Auslande überhaupt“ genannt¹. Tausende von Schülern, Christen und Heiden aus ganz Indien, aus Aken, Ceylon, selbst aus Südafrika und China, haben zu Füßen der deutschen Patres gesessen und mit Verehrung zu ihnen aufgeschaut. Viele von den Studierenden haben wichtige Stellen bekleidet in der Verwaltung ihres Landes oder in der Handelswelt des Orients. Aber alle diese und noch viele mehr wußten, daß diese deutschen Jesuiten aus ihrer Heimat vertrieben waren. Daß die Schuld dafür an den Patres gelegen, hat wohl kein Indier geglaubt. Sie machten sich einen andern Reim auf die Sache. War es von ihrem Standpunkt unlogisch, wenn wiederholt in Indien der Satz ausgesprochen wurde: Wenn Deutschland seine eigenen Bühnen so behandelt, wie würde es erst mit denen verfahren, die nicht demselben Volk angehören und nicht einmal Christen sind?

Ein anderes Beispiel entnehmen wir dem prächtigen Buche des verdienten Erzabtes von St. Ottilien H. Weber O. S. B.²: „Es war in Tsingtau. Wir

¹ F. Schwager S. V. D., Heidenmission im Schulunterricht (Steyl 1912) 146. Vgl. Camerlander, Sind die Jesuiten deutschfeindlich? (Freiburg 1913) 150 ff.

² Im Bande der Morgenstille (München 1915) 423.

waren glücklich, nach langer Seefahrt wieder einmal festen deutschen Boden unter den Füßen zu haben, und suchten, um einen Überblick über die Stadt und das Gelände zu bekommen, auf buschig umsäumtem Spazierweg eine Höhe hinter der Stadt zu gewinnen. Dort grüßte uns der erste deutsche Laut. Zwei Herren waren an uns vorübergegangen, indes wir ruhig weiterplauderten. Raum waren sie vorbei, da sagte einer der Herren ganz laut zu seinem Begleiter: „Was nur die Kerle da hier zu suchen haben?“ Das war deutsche Art. Ich meine nicht die Offenheit und Derbheit im Ausdruck der Gedanken; ich meine auch nicht den Mangel dessen, was der Engländer als gentlemanlike bezeichnet. Es wäre unrecht, einen lapsus linguae gar zu sehr anzukreiden. Sollte ich dem Herrn darob gram sein? Dem Herrn nicht, aber der Idee, die er zum Ausdruck gebracht hat. Er mochte und mag über die religiöse Wirksamkeit der Missionäre und deren ethische Siege und Eroberungen denken, wie er wollte; aber er durfte als Deutscher und vollends als Deutscher im Auslande die Mission nicht so bewerten, wenn anders er sich schon einmal die Mühe genommen hatte, über die nationale Bedeutung der Mission nachzudenken. Ein Amerikaner wenigstens oder ein Engländer hätte es nicht getan.“

Wir sollen hier vom Feinde lernen. Mit Recht spricht Paul Rohrbach von der Freiheit der Angelsachsen von Vorurteilen jeder Art, sobald es das nationale Interesse gilt. „Auch wer wenig oder nichts von den Ergebnissen christlich-religiöser Missionsarbeit unter den nichtchristlichen Völkern hält, unterstützt doch den englischen Missionär, wo auch immer in der Welt es sei, denn er weiß, daß englische Missionstätigkeit gar nicht anders kann, als englische Kultur und damit den angelsächsisch-nationalen Gedanken zu fördern. Die englische Mission ist eine Größe, von deren extensiver und intensiver nationaler Wirkung sich niemand eine Vorstellung machen kann, der sie nicht an der Arbeit gesehen hat, und die geradezu gewaltigen Mittel, die sie verwendet, fließen zum großen Teil aus Kreisen, deren religiöses Interesse an der Missionstätigkeit viel geringer ist als ihr nationales.“ (Der deutsche Gedanke in der Welt, Königstein im Taunus, S. 58.)

Zwar zieht der deutsche katholische Missionär nicht hinaus als Vertreter einer Nationalkirche; er gehört einer Religionsgemeinschaft an, die sich nicht engherzig in einer Staatskirche abschließt, sondern alle Welt umfaßt. Aber das schließt nicht aus, daß er auch seinem Heimatlande nützt. Schon seine Person ist eine Macht, die im nationalen Interesse nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Und dieser Wert wird um so bedeutender in die Waagschale fallen, je selbstloser und hingebender er sich der großen Aufgabe seines Berufes widmet, Seelen für den Heiland zu gewinnen. Der Beamte und der Kaufmann treten vor die fremden Völker als Vertreter zeitlicher Interessen; sie gewinnen das Geld oder den Gehorsam der Kolonialvölker, die Herzen gewinnen sie nicht. Der Missionär dagegen sucht nur das Wohl derer, zu denen er geschickt; Liebe treibt ihn, und die Liebe seiner Christen ist sein Lohn. Selbst bei den Heiden wird die Arbeit des katholischen Missionärs oft jene Achtung finden, die selbstlose Hingabe bei rechtlich denkenden Menschen erzeugt. Heiden und Christen aber werden in ihm

nicht nur den Vertreter der Kirche sehen, sondern auch den Bürger des Landes, das ihn geboren, und ihre Achtung oder Liebe wird sich wie von selbst auf dieses übertragen. Den englischen Beamten ist dieser Unterschied wohlbekannt und ein wichtiges Motiv, der Missionstätigkeit sich freundlich gegenüberzustellen. War das nicht auch der eigentliche Grund, weshalb England die deutschen Missionäre aus seinen Kolonien im Anfang des Krieges auswies? Seine Propaganda über die Greuelthaten der Hunnen wäre vergebens gewesen, solange die deutschen Missionäre durch ihre bloße Gegenwart das Gegenteil bewiesen.

Wir freuen uns, daß das Auslandsmuseum in Stuttgart sich entschlossen hat, der Mission den ihr gebührenden Platz in seinen Hallen anzuweisen. Zwar ist das katholische Volk Deutschlands entschlossen, durch den Franziskus-Xaverius-Verein ein eigenes Missionsmuseum in Aachen entstehen zu lassen. Aber das schließt nicht aus, daß auch in Stuttgart unsere katholische deutsche Mission eine Darstellung findet, die ihrer nationalen Bedeutung entspricht.

Heinrich Sierp S. J.

„Das Gericht am Hause Gottes.“

Unter dieser Überschrift gab der protestantische Pfarrer J. Döring in Rheyt bei M.-Glabbad im Berliner „Reichsboten“ zum letztjährigen Buß- und Betttag (21. November 1917) einen Leitartikel ans Licht, von dem auch Katholiken mit Nutzen Kenntnis nehmen werden. Hier soll darum der Hauptinhalt der Bußrede wörtlich folgen:

„Wir leben in Tagen gewaltiger Gottesgerichte. Im Wetter weltgeschichtlicher Ereignisse redet und richtet der Allmächtige. Völker erbeben, Throne wanken, Königreiche vergehen unter den Schlägen der göttlichen Gerichtshand. Ein Gottesgericht vollzieht sich vor unsern Augen an Italien, an Rußland. Rumänien, Montenegro, Serbien, Belgien sind gerichtet. Auch England, Frankreich, Nordamerika werden ihren Richter finden. Und das deutsche Schwert ist das Gerichtsschwert Gottes für die Völkerwelt. Aber auch über unser eigen Volk und Land ist die richtende Gotteshand ausgestreckt. Die Schläge, die uns treffen, die Lasten, die uns drücken, die Nöte, unter denen wir seufzen, sind Gerichte Gottes. Wehe uns, wenn wir das nicht erkennen, die Zeichen der Zeit nicht achten würden. Gerade wenn wir Gottes Volk und Werkzeug sein wollen, als Weltvolk, dem das Evangelium vertrauet ist, seinem Reiche dienen möchten, müssen wir die richtende Gotteshand und Gottesstunde erkennen. Das Gericht muß ja anfangen am Hause Gottes. Gott will und kann seine Hausgenossen und Kinder nicht verschonen. Sie müssen zuerst und vor andern geläutert und gereinigt werden. Gottseligkeit ist nie ein Sicherheitsventil gegen göttliche Gerichte, wie Gnade kein Freibrief zum Sündigen. Gericht tut not. Freilich nicht ein Vernichtungsgericht, ein Reinigungsgericht soll es sein. Und das kann es sein in dem Maße, als wir das Gottesgericht uns zum Selbstgericht werden lassen. . . .

Selbstgericht ist das Gebot der Stunde, Selbstgericht des Bußtags Forderung an uns und unser Volk. Klingt uns doch vom Reformationsjubelfeste her noch die Rothermahnung in den Ohren: „Da unser Herr und Meister Christus spricht: Tut Buße usw., hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ . . .